

SOWI-ARBEITSPAPIER NR. 60

Ekkehard Lippert

WAS IST, WAS KANN UND WAS
SOLL MILITÄRSOZIOLOGIE?

München, Februar 1992

1. Begriffsbestimmung

Gemeinhin wird unter "Militär" eine soziale Organisation verstanden, die zur Erreichung politischer Ziele beitragen soll, indem sie bewaffnete Gewalt androht oder anwendet. Diese landläufige Definition ist zumindest in einer Hinsicht nicht unproblematisch, denn "das Militär" gibt es nicht. Militär ist immer das Militär einer Gesellschaft und eines Staates, es hat seinen spezifischen gesellschaftlich-politischen Auftrag, ist eingefügt in eine spezifische Sicherheits- und Militärpolitik und hat seine Geschichte.

Die Militärsoziologie orientiert sich an den Erscheinungsformen der Armeen in den industrialisierten Staaten. Zu deren Wesensmerkmalen gehört die Zentralisierung und Monopolisierung der bewaffneten Macht. Von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben bewaffnete Gruppierungen, die keine übergeordnete, staatliche Autorität bei der Festlegung ihres Auftrages sowie in der Kontrolle der Durchführung anerkennen. Bürgerkriegsarmeen, bewaffnete Widerstands- oder Befreiungsorganisationen, Guerrillaverbände, terroristische Banden etc. mögen sich nach ihrem eigenen Selbstverständnis als militärisch oder militärähnlich begreifen - sie haben sich auch häufig nach militärischem Vorbild organisiert -, Gegenstand der Militärsoziologie sind sie jedoch in der Regel nicht.

Auch nach einer solchen Eingrenzung des Erkenntnisgegenstandes bleiben die Reichweite und die Inhalte militärsoziologischer Betrachtung unbestimmt. Wenn man etwa die gesellschaftlich-politischen Voraussetzungen des Vorhandenseins von Streitkräften und die Folgen, die sich daraus ergeben, bedenkt, verläßt man sehr schnell den Gegenstandsbereich der Militärsoziologie im engeren Sinne. Und beim Versuch, die Frage nach dem "Warum?" von Streitkräften zu beantworten, betreibt man allgemeine Gesellschaftstheorie, denn Gesellschaften ohne "Wächter" blieben bislang Utopie. Da andererseits eine rein gegenstandsbezogene Bestimmung der Militärsoziologie den Blick dafür verstellt, daß die Festlegung des Erkenntnisgegenstandes die Resultate (vorher-)bestimmt, ist es erforderlich, den Sinn und Zweck von Militär stets mitzubedenken.

Die Festlegung des Forschungsgegenstandes ist insoweit stets politisch, als hierdurch immer Positionen berührt werden, die ein Interesse daran haben, Militärsoziologie in ihrem Sinne zu nutzen. Es ist etwas grundsätzlich anderes, ob sich die Fragestellungen etwa auf die Erforschung interner, z.B. psycho-sozialer Bedingungen des effizienten Funktionierens der Organisationen richten oder ob nach Zusammenhängen zwischen den allgemeinen Lebensbedingungen der Bürger, ihren Sicherheitsbedürfnissen und dem politischen Umgang mit Sicherheit mittels Militär gesucht wird.

Darüber hinaus gibt es "spezielle Probleme der Begründung einer Militärsoziologie",..., "weil die Zielsetzung der militärischen Organisation ... die Androhung und im Ernstfall der planmäßige Einsatz von Gewalt zur Erreichung politischer Ziele (ist), der notwendigerweise mit der organisierten Tötung von Menschen verbunden ist" (René König 1968).

Das Militär der industrialisierten Nationen, z.T. auch das der gegenwärtig sogenannten "Schwellenländer" verwaltet ein riesiges Zerstörungspotential. Sein Einsatz wür-

de den Tod vieler Menschen und die dauerhafte Unbewohnbarkeit weiter Gebiete bedeuten , (UNO-Studie, 1982). Selbst in Friedenszeiten verursacht die Unterhaltung von Streitkräften hohe ökonomische, ökologische und soziale Kosten. Aus diesen Gründen hat die Militärsoziologie auch die Beziehungen von Staaten untereinander sowie die möglichen Konfliktursachen und die Gründe und Bedingungen für das Vorhandensein von Militärstrategien als Problem zu begreifen, will sie sich nicht von vornherein den Vorwurf einer einseitigen Parteilichkeit einhandeln.

Das Ausmaß und die Stärke der soziologischen Befassung mit dem Militär entsprechen keinesfalls dessen realer Bedeutung in Staat und Gesellschaft, letztere z.B. ablesbar am Einzelplan 14 des Bundeshaushaltes. Militärsoziologie ist in der Hochschullandschaft in der Form von Lehrstühlen, Instituten, Zeitschriften usw. nicht vertreten. Tatsächlich wird sie nur in militärnahen oder militärischen Einrichtungen gelehrt und betrieben. Dort gelten Militärsoziologie als "Führungshilfswissenschaft", der Militärsoziologe als Führungsgehilfe.

Die Friedens- und Konfliktforschung, um auch dazu eine Abgrenzung vorzunehmen, hat sich bislang nur selten militärischer Fragestellungen im engeren Sinne angenommen. Ihre Interessenschwerpunkte beziehen sich entweder auf politikwissenschaftliche Fragestellungen wie wechselseitige politische Feindbilder und Aggressionen oder auf die wirtschaftlich-politischen Bedingungen von Rüstung und neuerdings deren Konversion, auf Untersuchungen der internationalen Machtverhältnisse und auf Möglichkeiten von Konfliktregelungsverfahren.

2. Historische Entwicklung

Die Entstehung und die Entwicklung eines wissenschaftlichen Faches sind selten eindeutig darstellbar über einige wenige Entwicklungsverläufe. Auswahl, Bewertung und das Zusammenfügen geschichtlicher Ereignisse zu einem Gesamtbild stehen unter dem Einfluß des beim jeweiligen Betrachter vorherrschenden Weltbildes. Selbst eine Skizze der Geschichte der Militärsoziologie ist also wesentlich von den Vorstellungen darüber beeinflusst, wie man sie heute und jetzt gerne hätte. So beginnt Militärsoziologie bei einigen Autoren z.B. zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in den USA, andere hingegen sehen ihren Ursprung bereits bei den Begründern von Soziologie als Wissenschaft im Europa des 19. Jahrhunderts. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es von der Zeit, als die Soziologie sich als wissenschaftliches Fach von der Philosophie abnabelte, bis weit in das 20. Jahrhundert eine Militärsoziologie nicht gab. Die Ausgliederung einzelner Gegenstandsbereiche aus den umfassenden gesellschaftswissenschaftlichen Analysen in der Form von Bindestrichsoziologien erfolgte erst, als die Soziologie die notwendigen Verfahren entwickelt hatte, um handlungsbedeutsames Wissen für die Nachfrage in Praxisfeldern zur Verfügung zu stellen.

Holzschnittartig verkürzt, entstand die Militärsoziologie so einerseits aus den Gesellschaftsanalysen der frühen Sozialwissenschaftler. Andererseits entwickelte sie sich aus dem Verlangen nach einer Effizienzsteigerung der militärischen Gefechtsführung zu Beginn und während des Zweiten Weltkrieges.

In fast allen gesellschaftlichen Analysen des 19. Jahrhunderts kommt dem Militär eine gesellschaftsbegründende Bedeutung zu. Das wichtigste der "klassischen" Konzepte ist ohne Zweifel das sogenannte "Inkompatibilitätstheorem". Es geht auf Au-

guste Comte (1798 - 1857) zurück. Inhaltlich wird die Unverträglichkeit von Krieg und Militär auf der einen und der sich gerade andeutenden demokratischen Industriegesellschaft auf der anderen Seite gefordert: Im sich (im frühen 19. Jahrhundert) abzeichnenden "positiven", d. h. wissenschaftlich-technischen Zeitalter als höchste Stufe menschlicher Entwicklung würden Handel und Industrie zunehmend anstelle von Militär und Krieg Konflikte bewältigen und das Bestehen der Gesellschaft gewährleisten. Daß rückblickend sich das Inkompatibilitätstheorem nicht bestätigt hat, der Krieg tatsächlich bis heute auch das technische Zeitalter beherrscht, lag an der gedanklichen Schwäche der diesem Konzept zugrundeliegenden Vorstellungen von den Entwicklungsmöglichkeiten von Gesellschaft.

Auch in der umfassenden gesellschaftlichen Entwicklungstheorie Herbert Spencers (1820 - 1903) spielt die Unverträglichkeit eine maßgebliche Rolle. Nach ihm wandelt sich die Struktur der Gesellschaft von einer auf kriegerische Eroberungsarbeit ausgerichteten, zentralistischen Organisationsform zu einem industriellen Prinzip, das durch Dezentralisierung, Liberalisierung und Demokratisierung die Voraussetzungen für freien Warenhandel schafft. Letztlich würde die Steigerung der Produktivität industrieller Erwerbsarbeit kriegerische Eroberungsarbeit überflüssig machen. Mit dieser Hoffnung verbindet Spencer die auch heute noch gültige Erkenntnis, daß das Militär wesentlicher Bestandteil von Gesellschaft ist und Hinweise auf den gesellschaftlichen Entwicklungsstand liefern kann.

Auf den engen Zusammenhang zwischen Wirtschafts- bzw. Gesellschaftsordnung und Militär hatte erstmals Adam Smith (1723 - 1790) aufmerksam gemacht. Werner Sombart (1863 - 1941) nimmt zu Beginn des 20. Jahrhunderts diesen Theoriefaden auf. Anders als Comte und Spencer sieht Sombart ursächliche Beziehungen zwischen Militär und Krieg einerseits und dem Entstehen der marktwirtschaftlichen Wirtschafts- bzw. Gesellschaftsform andererseits. So könnten etwa das Prinzip der Arbeitsteilung und die Trennung von Hand- und Kopfarbeit auf das militärische Prinzip von Befehl und Gehorsam zurückgeführt werden, wie sich allgemein die Organisation industrieller Arbeit am militärischen Vorbild ausrichte. Darüber hinaus erkannte Sombart bereits die Bedeutung des militärischen Güterbedarfs für die marktwirtschaftliche Entwicklung. Die durch diesen Ansatz seinerzeit aufgeworfene kritische Auseinandersetzung mit der historisch-wirtschaftlichen und sozialen Funktion des Militärs ist auch heute noch aktuell, wobei allerdings der Stand der derzeitigen Theoriebildung hinter der Entwicklung der militärischen Strukturen herhinkt.

Eine inhaltlich weiterführende konzeptionelle Verschränkung von politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen auf der einen Seite und dem Militär auf der anderen findet sich erstmals bei Max Weber (1864 - 1920). Nicht die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der Waffentechnik sind nach ihm ausschlaggebend für Veränderungen in der Militärstruktur. Das Militär ist vielmehr mannigfach verschränkt mit den Bemühungen, die gesellschaftlichen Machtstrukturen auf Zweckmäßigkeit hin auszurichten, und gibt seinerseits wieder das ideale Muster für moderne industrielle Produktionsweisen vor.

Diese in ihren entscheidenden Aussagen nach wie vor bedeutsamen Ansätze sozialwissenschaftlicher Klassiker lassen sich ergänzen etwa durch die "Soziologie des Krieges" von S. R. Steinmetz (1907), die "Biologie des Krieges" von G. F. Nicolai

(1919), J. Schumpeter's "Soziologie der Imperialismen" (1918/1919) oder M. Schellers "Der Genius des Krieges" (1915).

Die inhaltlich weitreichende Aufarbeitung der sozialen Herkunft des deutschen Offizierkorps von Karl Demeter (1930) wurde in den USA intensiv gelesen: Sie stellt wohl eine der wenigen europäischen Einflußgrößen auf die Entstehung der heute weltweit vorherrschenden US-amerikanischen Militärsoziologie dar. Anlaß für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Militär waren dort Forderungen der Praxis, zur Lösung zahlreicher Einzelprobleme z.B. der Verbesserung armeeinterner Organisationsstrukturen oder der Lösung von Führungs- und Leitungsproblemen in der Personalsteuerung beizutragen. Das aus Einzelstudien mit oftmals enger Fragestellung gewonnene Wissen hatte (und hat) in der Zusammenschau große Bedeutung für die Entwicklung und Verfeinerung der sozialwissenschaftlichen Methoden erlangt. Am bemerkenswertesten ist in diesem Zusammenhang die Auswertung der maßgeblich von Samuel Stouffer herausgegebenen Studie "The American Soldier" (4 Bde., 1949/1950) durch die zivile Wissenschaft.

Zu den wenigen Arbeiten aus dieser Zeit mit größerer theoretischer Reichweite gehören die sozialgeschichtliche Untersuchung "The History of Militarism" von Alfred Vagts (1937), die Studie "The Soldier and the State" von S. P. Huntington (1957) und besonders der Essay "The Garrison State" von Harold Lasswell (1941). Lasswell beschreibt als Vision die politische Herrschaft einer Elite von militärischen Spezialisten in Industriegesellschaften und sieht hierdurch autoritäre Regierungsformen herannahen. Er legt damit ebenso einen theoretischen Grundstein für die Militarismuskussion wie für die nachfolgenden Arbeiten Über den Militärisch-Industriellen-Komplex.

Morris Janowitz (1919 - 1988), der wohl bislang bedeutendste amerikanische Militärsoziologe, war auch von solchen Ansätzen geprägt, als er (1948) der militärsoziologischen Kleingruppen- und Motivationsforschung den entscheidenden Anstoß gab. Durch Befragung deutscher Kriegsgefangener versuchte er zu klären, warum sie selbst in operativ hoffnungsloser Lage immer wieder das Gefecht aufnahmen. Eine auch heute nicht abebbende Flut von mikrosoziologischen oder sozialpsychologischen Studien über die sozialen Beziehungen von Soldaten in (Kampf-)Gruppen bzw. Kampfgemeinschaften erhielt dadurch wesentliche Anstöße. Die von seinem Buch "The Professional Soldier" (1964) angeregte Diskussion über die gesellschaftliche Rolle des Berufssoldaten wird auch heute noch weitergeführt. Sie wird derzeit anhand der beiden Begriffsalternativen "Institution", als wertbestimmter sozialer Einrichtung, und "Occupation", als einem Beruf wie andere auch, geführt (Charles Moskos 1982).

3. Die gegenwärtige Situation der Militärsoziologie

Gemessen an der Blütezeit der empirischen Militärforschung in den USA der vierziger (Zweiter Weltkrieg) und fünfziger Jahre (Koreakrieg), erst recht aber verglichen mit den umfassenden theoretischen Entwürfen der sozialwissenschaftlichen Klassiker, gerät das Bild der gegenwärtigen internationalen Militärsoziologie insgesamt eher blaß. Sieht man von wenigen Ausnahmen ab (Ch. Moskos, J. Burke, M. Feld in den USA, M. Martin, B. Boene in Frankreich, J. van Doorn und G. Teitler' in den Niederlanden, G. Harries-Jenkins und Ch. Dandeker in Großbritannien, H. P. Bahrth, G.

Wachtler, W. R. Vogt in Deutschland), so kam es auf den von den Gründungsvätern der Soziologie gelegten Fundamenten weder zum Aufbau weiterführender Denkschulen noch erfolgte eine konsequente, die politischen und militärstrategischen Entwicklungen mitbedenkende Theoriebildung.

In der Militärsoziologie steht daher gegenwärtig weniger die Erforschung der Bedingungs- und Folgezusammenhänge von Militär und dessen eventuellem Einsatz im Vordergrund des Interesses, sondern eng umschriebene Einzelthemen. Jaques van Doorn faßt die Situation zusammen: "... die wichtigsten Gegenstände der Militärsoziologie sind der Widerspruch von hierarchischer und technisch-funktionaler Organisationsstruktur, die Professionalisierung der höheren Chargen, die Rekrutierungsformen, die Aneerziehung militärischer Normen und Verhaltensweisen, die Kampfmotivation."

Wie an dieser Aufzählung erkennbar, folgt die Militärsoziologie weitgehend den Anwendungsvorstellungen ihres eigenen Gegenstandsbereiches. Entsprechend sind in der Literatur vergleichsweise häufig Arbeiten zu finden, in denen militärische Wirkgrößen als unabhängig gesetzt sind und in denen versucht wird, ursächliche Beziehungen zu Informations-, Kommunikations- und Motivationselementen herzustellen. Häufig genug wird dabei die ursprünglich soziologische Fragestellung auf eine psychologische, d.h. eine am einzelnen Soldaten ausgerichtete verkürzt.

Ein weiterer Teil der einschlägigen Literatur, inhaltlich den Wechselbeziehungen zwischen technischer Entwicklung und militärischer Organisationsstruktur gewidmet, unterliegt einer optimistischen Technikorientierung. Diese verhindert, die gesellschaftlich-politischen Kräfte ausfindig zu machen, die sich ihrerseits hinter der Technik verbergen und sich so auf das Militär zuungunsten des Menschen auswirken.

Die meisten der insgesamt wenigen Titel, in denen die Wechselbeziehungen zwischen Militär und Gesellschaft ausdrücklich angesprochen sind, fallen hinter den eigenen Anspruch insofern zurück, als dort Wechselbezüge auf Daten der Umfrageforschung beschränkt sind. Schließlich lassen sich noch einige Ausarbeitungen zur ökonomischen Bedeutung von Rüstung finden. Dort sind zwar durchaus die Wechselwirkungen zwischen dem Militär und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen angesprochen, und insoweit sind die von den Klassikern aufgeworfenen Fragen wieder aufgenommen. Diese Studien sind aber weder vom eigenen Verständnis noch vom wissenschaftlichen Ansehen her soziologisch.

Nun gibt es eine Reihe von Versuchen, den, gemessen am Aufklärungsbedarf, insgesamt mangelhaften Zustand der Militärsoziologie verständlich zu machen. Eine Erklärung für die Enthaltbarkeit der Soziologie dem Militär gegenüber unterstellt eine "ideologische Affinität" zwischen dem Forscher und seinem Gegenstand: Der Militärsoziologe leistete durch seine Arbeit letztlich einen Beitrag zur Führbarkeit von Kriegen. Deswegen sei die Mehrheit der Soziologen auf Abstand gegenüber dem Militär bedacht. Wollte man dieses Argument allerdings auf andere soziologische (Teil-)Fächer übertragen, dürfte es z.B. keine Randgruppen- oder Extremismus-Forschung geben. Offensichtlich greift diese Erklärung also zu kurz. Etwas anders sieht es mit den Versuchen aus, die Enthaltbarkeit der Soziologie dem Militär gegenüber mit wechselseitigen strukturellen Unvereinbarkeiten zwischen dem Wissenschaftsbetrieb und der militärischen Organisation zu begründen. Aus vielerlei

Gründen eingeschränkte Kommunikations- und Diskussionsbedingungen in bezug auf militärische Themen sowie die strukturelle Unvereinbarkeit zwischen Befehl und Gehorsam hier und der Notwendigkeit der freien Meinungsäußerung dort würden die Entwicklung einer Militärsoziologie behindern. Dazu läßt sich sagen, daß es zwar nicht neu ist, daß ein Untersuchungsgegenstand seiner Erforschung Widerstand entgegenbringt. Die Forschungspraxis zeigt aber, daß nahezu alle diese Barrieren überwindbar sind, so man sein Forschungsanliegen begründen kann. Anders gäbe es z.B. keine Industrie- oder Medizinsoziologie. Vielleicht läßt das gleichzeitige Auftreten aller Hindernisse zusammen das Militär zu keinem attraktiven Betätigungsfeld werden.

Inhaltlich gerafft bietet eine Zusammenschau des bislang vorliegenden militärsoziologischen Schrifttums das Bild von einem Militär, dessen Probleme vor allem aus der hochgradigen Technisierung und Spezialisierung entstehen. Diese bringen eine Aufweichung der hergebrachten Hierarchie mit sich; sie haben eine Aufsplitterung ehemals einheitlicher Strukturen zur Folge und fördern die Bürokratisierung. Letztere nähert zusammen mit der Technisierung das Erscheinungsbild und das Innere Gefüge der Armee letztlich dem eines beliebigen zivilen Unternehmens an und verändert das Berufsbild und -verständnis von Soldaten: "In dem Maße, in dem die Zusammenarbeit der Soldaten technisch vermittelt, also durch arbeitsteilige Bedienung von Waffen und Geräten bestimmt wird und nicht mehr wie im vortechnischen Stadium rein organisatorisch durch Reglement und Vorgesetztenbefehle, büßen die traditionelle militärische Hierarchie, der Drill in der Ausbildung, soldatische Haltungsdisziplin und Spezialmoral an Zweckmäßigkeit ein" (v. Friedeburg 1977). Bildung und Ausbildung im Militär stehen so vor der schwierigen Situation, herkömmliche soldatische Werte einerseits und moderne funktionsgerechte Qualifikationen andererseits vermitteln zu müssen. Dies wird besonders spannungsreich angesichts der strukturell angelegten Widersprüchlichkeit des modernen Soldatenberufs, nämlich permanent eine gesellschaftlich mehr und mehr umstrittene Kampfkraft einüben zu müssen. Auch wird es zunehmend schwieriger, die überkommenen soldatischen Tugenden und die in ihrer Wirkung absolute Bewaffnung miteinander und beide mit der Gemeinwohlverpflichtung des soldatischen Dienstes in Einklang zu bringen.

4. Ausblick

Militär, Militärstrategie und Sicherheitspolitik unterliegen einer breiten Problematisierung. Sie ist wesentlich zurückzuführen auf die begründbare Vermutung, daß im industrialisierten und dichtbevölkerten Europa jeder Einsatz moderner Waffensysteme, der konventionellen wie der nuklearen, zu untragbaren Verlusten führen würde. Die Gesellschaften haben zudem strukturell ihre Kriegstauglichkeit verloren. Ein Krieg kann unter solchen Umständen nicht mehr als gewinnbar angesehen werden. Für das Militär könnte dies bedeuten, daß seine klassischen operativen Aufgaben hinter seine symbolischen Funktionen, beispielsweise die Zukunft planbar zu halten, zurücktreten. Aus diesem Funktionswandel des Militärs ergeben sich auch die Aufgaben einer zukünftigen Militärsoziologie. Diese werden zwar weiterhin darin bestehen, internen Strukturproblemen der Militärorganisation nachzugehen. Daneben hat Militärsoziologie sich verstärkt den eigentlichen Besonderheiten ihres Gegenstandes zuzuwenden und die gesellschaftlichen Bedingungen für das Vorhandensein von Streitkräften zu erforschen, einschließlich der Faktoren, die seinen Einsatz herbeiführen könnten. Sie hat weiterhin den Zusammenhang aufzuklären, der zwischen Gesellschaftsstruktur, Sicherheitsbedürfnissen, Sicherheitspolitik und Militärorganisation besteht. Der Aufruf, den Leopold von Wiese, noch im Eindruck des Erlebens des Zweiten Weltkrieges (1950), formulierte, nämlich dringlich den Zusammenhang zwischen "Kriegswaffe und Sozialordnung" zu untersuchen, ist, so betrachtet, aktueller denn je. Ihm zu folgen, dürfte nicht nur im Interesse der Soziologie, sondern auch im Interesse der Streitkräfte selbst liegen.

Literatur

Schössler, Dietmar, Militärsoziologie. Königstein 1980.

Wachtler, Günther, Militär, Krieg, Gesellschaft. Texte zur Militärsoziologie. Frankfurt/M. 1983.

Ziegler, Rolf, Organisation Militär, Stuttgart 1977.